

Herr über Wind und Wellen

19. Sonntag im Jahreskreis (A) Mt 14,22-33

Nach der Brotvermehrung bat Jesus seine Jünger, ins Boot zu steigen und ans andere Ufer voranzufahren. Er selber schickte die Leute nach Hause und stieg "auf einen Berg, um in der Einsamkeit zu beten" (Mt 14,23). Er blieb lange dort, bis in den späten Abend. Inzwischen war das Boot mit den Jüngern "schon viele Stadien vom Land entfernt und wurde von Wind und Wellen hin und her geworfen, denn sie hatten Gegenwind". Dann, in der vierten Nachtwache, kam Jesus zu ihnen; direkt auf das Boot zu. Sie erkannten ihn nicht sofort und schrien vor Angst, weil sie meinten, ein Gespenst suche sie heim. Jesus aber sprach sie an: "Habt Vertrauen, ich bin es. Fürchtet euch nicht!" (Mt 14,27) Jetzt fasste Petrus Mut, sprang aus dem Boot und wandelte übers Wasser, Jesus entgegen. Doch als er den Wind und die Wellen spürte, geriet er in Panik und begann unterzugehen. Er schrie aus Leibeskräften: "Herr, rette mich!" Da streckte Jesus seine Hand aus, ergriff ihn und sagte: "Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" Der Evangelist fügte noch hinzu: Als sie ins Boot gestiegen waren, legte sich der Wind; es trat völlige Stille ein. Und die Jünger im Boot fielen vor Jesus nieder und sagten: "Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!"

Diese aufregende Geschichte mit Petrus und seinen Kollegen ist die Geschichte vieler, um nicht zu sagen aller Menschen, aber auch, bildlich gesprochen, die Geschichte der Kirche. Wir alle befinden uns von Zeit zu Zeit auf hoher See. Wir alle werden immer wieder mal von Wind und Wellen gebeutelt. Auch wir erkennen gelegentlich den Herrn, fassen Mut – und verlieren plötzlich wieder den Boden unter den Füßen. Unser Vertrauen schwindet, und um uns herum beginnt alles zu schwanken. Wir geraten in Aufregung, wähen uns dem Untergang nahe, sehen nur noch düstere Wolkenballen auf uns zustürzen – und fluthohe Wogen. Wir taumeln dahin wie Schlafwandler, erwarten ein jähes Ende. – In solchen Situationen hilft nur eins: Rückbesinnung auf den Herrn; wie Petrus – ihn um Hilfe bitten und voller Demut und Bescheidenheit die eigene Schwäche eingestehen. Wie Petrus – trotzdem neues Vertrauen schöpfen!

Auch unser Lebensboot wird oft hin- und hergeworfen, wird ramponiert von Kräften, derer wir nicht Herr werden. Wir scheinen ihnen blindlings ausgeliefert zu sein. Wir ducken uns vor diesen Urgewalten, oder ziehen uns in unser Schneckenhaus zurück. Vielleicht ahnen wir aber auch, wie sehr wir allemal auf überirdische Hilfe angewiesen sind!? Und dass wir ohne Gottes Beistand nichts vermögen!

Charles de Foucauld meinte einmal, man müsse die Wüste durchqueren und in ihr verweilen, "um die Gnade Gottes zu empfangen". Dort treibe man alles aus sich heraus, was nicht von Gott stamme. – In der Einsamkeit der Wüste (oder auch mutterseelenallein auf dem weiten wogenden Meer) ahnt unsere Seele etwas von der Größe Gottes; dann kann eine Art Urangst aufkommen. Vielleicht ist es gar ein panischer Schrecken vor einem endgültigen Aus? Denn wir alle leben voller Ängste – wie Petrus auf dem stürmischen See. Aber wie er, dürfen auch wir hoffen: Jesus kommt uns entgegen. Wie dem Petrus, so wird er jedem von uns die Hand reichen; wird uns Mut machen, Vertrauen schenken und Rettung bringen. Er ist nicht nur Herr über Wind und Wellen, sondern auch der Heiland der Welt.

© Missionare von Mariannahill

zurück nach: www.mariannahill.de